

Im Kampf gegen den Krebs nutzen bereits viele Menschen wichtige Vorsorgeuntersuchungen. Eine Impfung haben dagegen immer noch zu wenige im Blick. Dabei können auch Viren und Bakterien Krebs verursachen.

VON ANDREAS BEEZ

München – Es fing alles ganz harmlos an – mit kleineren Wunden und Bläschen an der Eichel. Salben und Kamillenbäder sollten helfen. Doch drei Jahre später erhielt Stefan Kübler im Beisein seiner Frau eine Diagnose, die ihm den Boden unter den Füßen wegzog: Peniskrebs. „Wir hatten tausend Fragen. Wie geht es jetzt weiter? Was wird aus meinem Penis? Ich befürchtete das Schlimmste.“

Wie sich später herauskristallisierte, ging die Erkrankung auf das Konto von Erregern – genauer gesagt Humanen Papillomaviren (HPV). Diese werden durch direkten Haut- und Schleimhautkontakt übertragen, besonders hoch ist das Ansteckungsrisiko beim Geschlechtsverkehr.

Der Impfschutz hält viele Jahre

Viele der mehr als 200 verschiedenen HPV-Arten sind zwar harmlos, aber manche dieser Virustypen können verschiedene Krebsarten auslösen. „Egal ob Mann oder Frau – es kann alle treffen“, weiß auch Yvonne Köth. Sie wollte schwanger werden, doch es klappte nicht. Ein Routine-Abstrich brachte eine Infektion mit dem Hochrisiko-Erreger HPV-16 ans Licht – und in der Folge Gebärmutterhalskrebs. Eine Operation war alternativlos.

„Ich hatte die Wahl zwischen einer vollständigen und einer Teilentfernung der Gebärmutter“, erzählt die Patientin. „Ich war hin- und hergerissen zwischen diesen Behandlungsoptionen und meinem Kinderwunsch. Letztlich brachte mein 13-jähriger Sohn dazu, mich für die sichere Variante zu entscheiden. Er fragte mich: ‚Was willst du mit einem Geschwisterchen, wenn ich dann keine Mama mehr habe?‘“

Yvonne und Stefan sind zwei Beispiele der Wanderausstellung, die derzeit durch sieben bayerische Kliniken tourt, zuletzt in Großhadern gastierte und momentan in Augsburg zu sehen ist. Unter dem Motto „HPV hat viele Gesichter“ wollen Ärzte und Patientenorganisationen für die Gefahren einer HPV-Infektion sensibilisieren und gleich-



Gefährlicher Gast im Körper: Die medizinische Illustration zeigt ein Virusmolekül in extremer Vergrößerung.

FOTO: PICTURE ALLIANCE

Krebs durch Viren – so kann man sich schützen

Kinder vertragen die Impfung sehr gut, und die Komplikationsrate ist äußerst gering.“ Sie verweisen auf die Möglichkeit einer ausführlichen Impfberatung – unter anderem am Bürgertelefon des Bayerischen Zentrums für Krebsforschung (Telefon 0800 85 100 80).

Was aber tun, wenn man bereits an Krebs durch HPV erkrankt ist? Die Spezialisten raten allen Patienten dringend dazu, sich in einem zertifizierten Tumorzentrum be-

„Eltern und Jugendliche wissen immer noch viel zu wenig über diese Viren. Das muss sich unbedingt ändern.“

Prof. Claus Belka, LMU Klinikum

handeln zu lassen. Adressen bietet die Deutsche Krebsgesellschaft auf ihrer Seite www.oncomap.de. In den dort gelisteten Kliniken sind die Erfolgs- und Überlebenschancen besser als in Krankenhäusern und Praxen, die das Gütesiegel nicht besitzen. Das belegt eine große Studie.

Als besorgniserregend stuften die Großhaderner Krebspezialisten ein, dass trotz dieser eindeutigen Statistik nur 41 Prozent der Patienten in zertifizierten Krebszentren behandelt werden. Dort hat nicht nur die Hoffnung, sondern auch das Fachwissen auf dem neuesten Stand der Wissenschaft ein Zuhause. „Gerade viele durch HPV verursachte Tumoren sind recht gut behandelbar“, macht Belka den Patienten Mut.

Stefan Kübler ist inzwischen auf einem guten Weg. Eine dreistündige Operation war nötig, Teile seines Penis mussten entfernt werden. Aus einem Stück seines Oberschenkels wurde eine neue Eichel geformt und an der Penisspitze angehängt. „Mein Penis wurde gerettet“, sagt er. Seit neun Jahren ist Stefan kreisfrei. „Doch das wahre Happy End ist die Geburt unserer Tochter im Sommer 2020 – ein Ausgang, den ich mir nicht glücklicher hätte ausmalen können.“

Für Yvonne war es wichtig, die positive Einstellung zum Leben nicht zu verlieren. „Der Krebs hat mir vieles genommen, nicht aber mein Lachen und meinen Kampfgeist.“ Sie hat nach der OP 18 Wochen Chemotherapie und 25 Bestrahlungen wegen einer Metastase im Beckenknochen überstanden. „Die Diagnose unheilbar war für mich die schlimmste aller Nachrichten, doch solange es mir gut geht, möchte ich mein Leben genießen.“

zeitig für die HPV-Impfung werben. Eine HPV-Impfung sollte idealerweise vor dem ersten Geschlechtsverkehr im Alter von neun bis 15 Jahren erfolgen. „Der Schutz kann viele Jahre andauern und sogar lebenslang sein“, betont Prof. Claus Belka, Chef der Strahlentherapie am LMU Klinikum in Großhadern.

„Mit der Impfung ließen sich Jahr für Jahr etwa 8000 Neuerkrankungen und 2000 Sterbefälle verhindern“, erläutert Prof. Martin Canis, der Direktor der HNO-Klinik in Großhadern. Mit seinem Spezialistenteam behandelt er auch immer wieder Menschen mit Krebs im Mund-Rachen-Raum, der durch HPV verursacht worden ist. „Dazu gehören Mandel- und Zungengrundkrebs.“

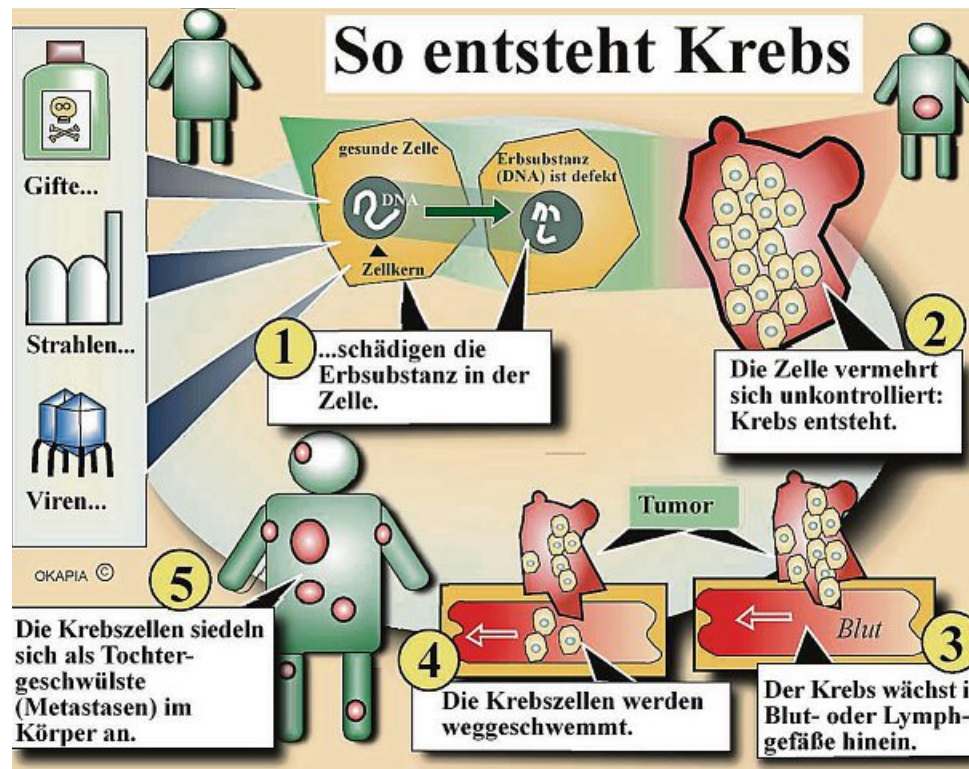
Nur jeder vierte Bub gegen HPV geimpft

Von ähnlich dramatischen Befunden nach HPV-Infektionen berichtet Prof. Sven Mahner, Chef der Frauenklinik der LMU. „Neben Gebärmutterhalskrebs sehen wir Scheiden- oder Vulvakrebs. Die beste Möglichkeit zur Vermeidung sind die HPV-Impfung und regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen, um Krebserkrankungen frühzeitig zu erkennen – insbesondere auch jene, die durch die Viren verursacht worden sind.“

Wie wertvoll diese Investition in die Gesundheit sein kann, wissen heute auch die Patienten Stefan und Yvonne: „Krebs ist auch eine Infekti-



„HPV hat viele Gesichter“: Prof. Claus Belka (v.li.), Prof. Sven Mahner, Moderatorin Monika Eckert, die Patienten Stefan Kübler und Yvonne Köth sowie Prof. Martin Canis bei der Eröffnung der Ausstellung, die derzeit an der Uni in Augsburg zu sehen ist. STEEGER/LMU



Gifte, Strahlen, aber auch Viren können Krebs verursachen.

GRAFIK: PICTURE ALLIANCE/OKAPIA

onskrankheit. Es kann so einfach sein, sich zu schützen und Leid zu ersparen“, betonen sie. Die Mediziner hoffen, dass diese Botschaft endlich ankommt. Denn zur Wahrheit gehört, dass wir Deutsche beim Thema HPV Impfmuffel sind. Das belegt eine aus ärztlicher Sicht ernüchternde Statistik: Im Jahr 2021 lag die Impfquote der 15-jährigen Mädchen bei 54 Prozent, jene der gleichaltrigen Jungen bei 27 Prozent. „Dass nur etwa jeder vierte Junge den Impfschutz hat, zeigt, dass das Gefahrenpotenzial von HPV auch für Männer nach wie vor stark unterschätzt wird“, analysiert Canis. Sein Kollege Belka teilt diese Einschätzung: „Eltern und Jugendliche wissen immer noch viel zu wenig über diese Viren. Das muss sich unbedingt ändern.“

Studie belegt guten Effekt

Die HPV-Impfung gibt es schon seit 2006. Sie sei ein entscheidender Schlüssel bei der Krebsprävention und sollte möglichst frühzeitig erfolgen, betonen die Spezialisten unisono. Sie führen Fakten aus einer großen britischen Studie ins Feld. Danach sinkt das Krebsrisiko durch HPV bei einer Impfung im Alter von 12 bis 13 Jahren um 87 Prozent, während sich die Gefahr bei einer Impfung im Alter von 16 bis 18 Jahren „nur noch“ um 37 Prozent verringert. Für jedes Alter gilt laut den Ärzten: „Die allermeisten

Risikofaktor Vererbung

Darmkrebs ist besonders tückisch. Die familiäre Vorbelastung spielt eine besondere Rolle und die Vorsorge wird noch wichtiger

München – Darmkrebs ist besonders tückisch: Wird er entdeckt, ist es oft schon zu spät. Der Kampf gegen den Darmkrebs beginnt deshalb schon mit einem Gespräch in der eigenen Familie. Wenn Verwandte ersten Grades – also Eltern oder Geschwister – bereits an einem kolorektalen Karzinom erkrankt sind, ist das persönliche Risiko um mehr als das Vierfache erhöht. Das ergab eine sogenannte Metaanalyse, in die 20 Studien eingeflossen sind. „Dabei hat sich die erbliche Vorbelastung als mit Abstand wichtigster Risikofaktor bei jüngeren Patienten herauskristallisiert“, sagt Privatdozent Dr. Holger Seidl.

Mediziner beobachten mit Sorge, dass immer mehr junge Menschen die Diagnose

Darmkrebs erhalten. Besonders auffällig ist die Zunahme in der Altersgruppe der 20- bis 30-Jährigen. Auch deshalb rät Seidl, Direktor der Klinik für Gastroenterologie im Münchner Isarklinikum, allen direkten Angehörigen von Darmkrebs-Patienten zu einer Vorsorgekoloskopie. Diese Darmspiegelung solle möglichst frühzeitig erfolgen – idealerweise zehn Jahre vor jenem Alter, in dem die Verwandten erkrankt sind. Spätestens aber mit 40 Jahren.

Ein Beispiel: Wurde bei der Mutter mit 45 Jahren Darmkrebs entdeckt, sollten sich die Kinder bereits mit 35 Jahren untersuchen lassen. Für Menschen ohne genetische Vorbelastung gilt derzeit nach den Vorgaben der medizinischen Fachgesellschaften

folgende Regel: Alle Männer sollten mit 50 Jahren eine Darmspiegelung vornehmen lassen, alle Frauen ab 55.

Männer haben ein etwas höheres Risiko, laut der aktuellen Metaanalyse ist es 1,59-fach so hoch wie bei Frauen.

Bessere Therapien erhöhen Chancen

Weitere Risikofaktoren neben der genetischen Komponente sind regelmäßiger Alkoholkonsum (71 Prozent erhöht), Fettstoffwechselstörungen (Hyperlipidämie; 62 Prozent) und Fettleibigkeit (54 Prozent). Die Darmkrebs-Gefahr durch Übergewicht steigt sogar für ungeborene Kinder. Seidl: „Wenn eine

Mutter in der Schwangerschaft sehr dick ist, steigt das Risiko für ihr Kind, später an Darmkrebs zu erkranken.“

Eine frühzeitige Darmspiegelung kann viele kolorektale Karzinome verhindern. „Oft werden bei der Untersuchung Vorstufen entdeckt und beseitigt, noch bevor sie zu Krebs entarten können. Das sind die sogenannten Polypen“, erklärt der Spezialist, der bereits mehr als 50 000 Spiegelungen durchgeführt hat. Das Komplikationsrisiko sei äußerst gering. Selbst wenn der Patient zum Zeitpunkt der Spiegelung bereits an Krebs erkrankt ist, gibt es in vielen Fällen Hoffnung. Denn die Medizin hat bei der Behandlung enorme Fortschritte gemacht. „Die Operationstechniken und die Che-

motherapien werden immer besser. Dazu kommen die Möglichkeiten der modernen Diagnostik. Mithilfe der sogenannten Molekulardiagnostik können Spezialisten den jeweiligen Tumor genau analysieren und damit die Basis für eine gezielte, individualisierte Therapie schaffen“, berichtet Seidl.

Die schärferen Waffen schlagen sich auch in der Statistik nieder. Während 1971 die mittlere Überlebenszeit noch bei sieben Monaten lag, beträgt sie heute zehn Jahre. „Viele Patienten gewinnen sogar noch mehr Lebenszeit oder können sogar geheilt werden. Das zeigt, wie wertvoll die Vorsorge-Darmspiegelung ist“, betont der Gastroenterologe. Schmerzhaft ist das nicht. „Man erhält eine



Dr. Holger Seidl
Experte für Darmkrebs

sanfte Dämmerschlafnarkose und ist nach einer halben Stunde wieder wach.“

Als Alternative steht ein Test auf verstecktes Blut im Stuhl zur Verfügung. Er erkennt bereits einen Blutverlust von weniger als einem Milliliter pro Tag. Ist der Test negativ, erhöht das zumindest die Wahrscheinlichkeit, gesund zu sein. „Eine Garantie liefert der Test allerdings

nicht“, sagt Seidl. Vorbeugend empfiehlt der Mediziner eine gesunde Ernährung mit viel Gemüse, Obst und wenig rotem Fleisch. „Als Faustregel kann man sagen: Fertiggerichte meiden, stattdessen viel selbst kochen, möglichst mit frischen Zutaten aus der Region und ohne Konservierungsstoffe.“

Übrigens: Wer regelmäßig Äpfel isst, senkt einer anderen Metastudie zufolge sein Darmkrebs-Risiko um 25 Prozent. Noch besser wirken demnach Wassermelonen mit 26 Prozent, Kiwis senken die Darmkrebs-Gefahr um 13 Prozent. Die Wissenschaftler vermuten, dass bestimmte Inhaltsstoffe wie zum Beispiel Nobiletin oder Naringenin eine schützende Wirkung entfalten. **ANDREAS BEEZ**